

Festveranstaltung

**Verleihung des Menschenrechtspreises 1994
der Friedrich-Ebert-Stiftung**

an den
Marie-Schlei-Verein eV

**am Donnerstag,
dem 21. April 1994**

URKUNDE

Der Menschenrechtspreis
1994
der Friedrich-Ebert-Stiftung
wird verliehen an den
Marie Schlei Verein e.V.

Mit dieser Preisverleihung soll in besonderer Weise die Arbeit des Vereins in der Verbesserung der Lebensbedingungen von Frauen in der Dritten Welt durch Hilfe zur Selbsthilfe anerkannt und gefördert werden sowie dem Zusammenhang von Frauenrechten und Menschenrechten und dem gemeinsamen Eintreten von Frauen unseres Landes mit Frauen in der Dritten Welt für diese Rechte und die Völkerverständigung Nachdruck verliehen werden.

Bonn, den 21. April 1994



Vorsitzender
der Friedrich-Ebert-Stiftung

Holger Börner

Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung
Ministerpräsident a.D.

Exzellenzen,
sehr geehrte Frau Bischöfin,
verehrte Abgeordnete,
meine Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,

der „Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung“ wird heute erstmals verliehen. Dies ist auch für uns ein besonderes Ereignis. Ich freue mich, daß Sie gekommen sind, und begrüße Sie im Namen unseres Vorstandes.

Besonders begrüße ich Sie, Frau Bischöfin Jepsen, die Sie zu uns zum Themenkomplex: „Frauen – Entwicklung – Menschenrechte“ sprechen werden.

Dies ist auch unser Anliegen: In der Entwicklungszusammenarbeit ebenso wie in der politischen Bildung und Studienförderung.

Die Kirchen und auch Sie persönlich haben zu dieser Thematik wichtige gesellschaftliche Anstöße gegeben.

Diese müssen im politischen Raum weiter getragen werden.

In mancher Hinsicht war auch Ihre Wahl zur Hamburger Bischöfin Programm und Signal für die Gleichberechtigung von Frauen in allen Lebensbereichen.

Wir müssen nicht in jeder Nuance übereinstimmen: Aber wir benötigen das breitere gesellschaftliche Bündnis, um diesen Fragen Nachdruck und politische Wirkung zu geben, die für unsere Zukunft von so grundsätzlicher Bedeutung sind.

Wir freuen uns, daß Sie heute bei uns sind.

Besonders begrüßen möchte ich auch Dr. Adam Rotfeld, den Direktor des Stockholmer Internationalen Friedensforschungs-Instituts SIPRI, und Hans-Eberhard Dingels, den Leiter der Abteilung Internationale Politik des SPD-Parteivorstandes.

Sie beide haben sich bereit gefunden, in dem Gremium für die Verleihung des „Menschenrechtspreises der Friedrich-Ebert-Stiftung“ mitzuwirken.

Herr Dr. Rotfeld, ich freue mich, daß Sie als Bürger unseres Nachbarlandes Polen, mit dem uns eine so schwierige Geschichte verbindet, bei der Verleihung des Menschenrechtspreises mit uns zusammenarbeiten. Ich danke Ihnen!

Daß wir darüber hinaus am heutigen Nachmittag eine gemeinsame Internationale Konferenz zum Thema „Friedenssicherung“ beginnen werden, fügt sich gut.

Es ist ein weiteres wichtiges Thema für das Zusammenleben der Menschheit, deren Friedensfähigkeit sich noch erweisen muß. Zu unserer Betroffenheit müssen wir dies immer wieder schmerzlich erleben .

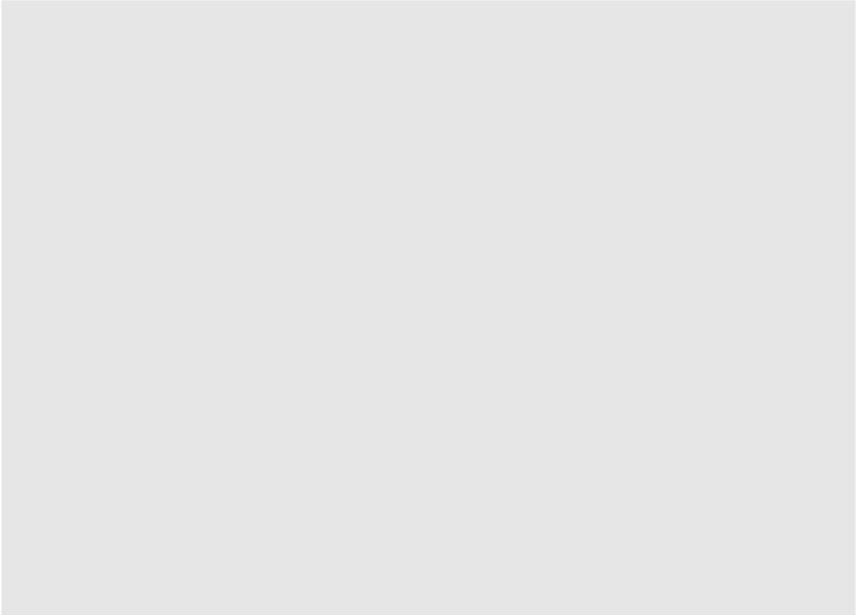
Leider kann die ehemalige Hamburger Senatorin und Bundestagsabgeordnete Irmgard Keilhack heute nicht dabei sein – erst durch ihre Vermittlung wurde uns die Möglichkeit zur Verleihung dieses Preises gegeben.

Ich danke ihr dafür an dieser Stelle und für die darin zum Ausdruck kommende Verbundenheit mit unserer Arbeit.

Und schließlich heiße ich willkommen: Christa Randzio-Plath, Mitglied des Europaparlaments, die Vorsitzende des Marie-Schlei-Vereins.

Ich beziehe in meine Begrüßung ihre Mitstreiterinnen mit ein, die heute hierher kommen konnten und deren Arbeit mit dem „Menschenrechtspreis“ unserer Stiftung gewürdigt und gefördert werden soll.

Die Anregung und finanziellen Voraussetzungen für die Verleihung dieses Preises verdanken wir den inzwischen verstorbenen Hamburger Eheleuten und Sozialdemokraten Karl und Ida Feist:



Holger Börner, Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung

■ Beide waren viele Jahre aktiv in der Arbeiterbewegung, in gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Organisationen.

■ Ihre eigenen Überzeugungen und bitteren Erfahrungen mit Krieg und Zerstörung brachten sie zu einem eindeutigen Eintreten für Frieden und Gewaltlosigkeit.

Über die Nutzung ihres Nachlasses haben die Eheleute Feist in ihrem handschriftlichen Testament vom 17. Oktober 1980 allgemeine Vorstellungen niedergelegt, die Karl Feist nach dem Tod seiner Frau 1987 konkretisiert und am 8. April 1988 vor einem Notar wie folgt zu Protokoll gegeben hat:

„Zu meinem Erben setze ich die Friedrich-Ebert-Stiftung ein. Die Friedrich-Ebert-Stiftung soll nach eventueller Begleichung meiner Nachlaßverbindlichkeiten ... meinen Nachlaß zu Geld machen, dieses

Geld gesondert verwalten und aus diesem Geld alljährlich einen Preis an eine Einzelperson oder Organisation vergeben, die sich hervorgetan hat bei der Vermeidung internationaler Konflikte oder der Vermeidung des Mißbrauchs von Gewalt an Menschen. Dabei soll aber mehr die mühsame und beharrliche Grundlagenarbeit als ein spektakulärer Erfolg ausgezeichnet werden. Zusammen mit der Preisverleihung soll jedesmal auch ein Tadel oder eine Verurteilung ausgesprochen werden gegenüber einer Einzelperson oder einer Organisation. Über den jeweiligen Preisträger bzw. denjenigen, der zu tadeln ist, soll ein Gremium entscheiden, dessen Zusammensetzung aufgrund einer Vereinbarung mit der SPD und SIPRI ... festgelegt werden soll. Dieses Gremium soll auch alle Einzelheiten regeln ...“

Soweit das Zitat aus der letztwilligen Verfügung.

Karl Feist verstarb im Mai 1989.

Wir sind jetzt in der Lage, seinem Anliegen und dem seiner Frau Ida entsprechend den Preis als „Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung“ zu vergeben.

Dabei muß eines festgehalten werden:

- Karl und Ida Feist waren keine reichen Leute. Was sie uns übergaben, waren die Ersparnisse eines Lebens in bescheidenen Verhältnissen.
- Karl Feist kam nach seiner Lehre als Orthopädiemechaniker von Berlin nach Hamburg; in der „Weimarer Republik“ war er zeitweise arbeitslos. Die einzige Tochter verstarb früh. Beide wurden im „Arbeiterstadtteil“ Hammerbrook ausgebombt.
- Nach dem Krieg, in dem Karl Feist aus Gesundheitsgründen nicht Soldat werden mußte, arbeitete er im öffentlichen Dienst, seine Frau Ida wurde Lehrerin. Sie erwarben ein einfaches Haus in einer Wohnsiedlung, das nach ihrem Tode an den einzigen Neffen ging.

Sie hinterließen keine Reichtümer, aber eine Idee und Verpflichtung – und einiges für deren Verwirklichung.

Wir sind dankbar dafür und werden sie in guter Erinnerung behalten!

Meine Damen und Herren, erstmals also wird heute der „Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung“ verliehen.

Was verbinden wir damit?

Es ist richtig:

- Wir sind keine spezialisierte Menschenrechtsorganisation.
- Wir haben andere Aufgaben als etwa „Amnesty International“.

Wir stehen hier nicht in einem Wettbewerb. Sondern: Wir versuchen dies mit unseren Möglichkeiten aufzunehmen und zu ergänzen.

Wir haben in den letzten Jahren in unserer internationalen Arbeit drei Schwerpunkte durch die Benennung von „Beauftragten für Grundsatzaufgaben“ besonders hervorgehoben:

- Menschenrechte,
- Frauenförderung
- und Umwelt.

Ihr besonderer Stellenwert soll in allen unseren Arbeitsbereichen grundsätzlich und angemessen berücksichtigt werden. Demokratie und soziale Gerechtigkeit, soziale Beteiligung stehen im Zentrum unserer Arbeit als politische Stiftung. Dies war und ist damit grundsätzlich immer auch Menschenrechtsarbeit.

Wir mögen diesen Begriff früher nicht so direkt genutzt haben. Und die Zusammenarbeit mit Menschenrechtsorganisationen in unserer Entwicklungszusammenarbeit wurde von uns erst in den letzten Jahren intensiviert.

Dennoch passen wir uns hier nicht etwa einer Mode oder politischen Konjunktur an. Wir handeln vielmehr aus Überzeugung und aus einer langen Tradition:

Der alte sozialdemokratische Begriff der Solidarität steht nach meinem Verständnis für den wesentlichen Kern einer universellen Menschenrechts-

idee. Er fordert Beteiligung für alle, das Recht auf Teilhabe: In der Politik, wie in der Wirtschaft und im Sozialen. Und er setzt auf die Bereitschaft zum Eintreten für die Schwachen, diejenigen, die ihre Rechte nicht selbst in Anspruch nehmen oder durchsetzen können.

Meine Damen und Herren, wir beklagen, daß Verletzungen von Menschenrechten häufig nur dann noch öffentlich wahrgenommen werden, wenn sie in besonders krasser Weise in Erscheinung treten.

Und wir setzen auf die langfristige und dauerhafte Vorbereitung und Schaffung von Voraussetzungen in der Gesellschaft, welche Demokratie, Menschenrechte und soziale Beteiligung am ehesten absichern können.

Vor diesem Hintergrund sind wir immer eingetreten für die Einheit der politischen Freiheitsrechte und der sozialen Menschenrechte.

Unsere Arbeit orientiert sich daran.

Deshalb können wir uns nicht abfinden

- mit der überall wachsenden Ungleichheit in den Einkommens- und Lebensverhältnissen, der zunehmenden Armut und Not, der Arbeitslosigkeit und sozialen Ausgrenzung,

- mit der Eingrenzung dieser Rechte auf die jeweils eigene Volksgruppe, bis hin zu ethnischer Vertreibung und Völkermord,

- mit der besonderen Diskriminierung und Gewalt, der gerade Frauen weithin ausgesetzt sind.

Das Preisverleihungs-Gremium hat in seinen Entscheidungen für den Preis des Jahres 1994 den Zusammenhang von Menschenrechten und Frauenrechten in besonderer Weise herausgestellt:

- Es hat den Preis einer Partnerschaftsinitiative zwischen Frauen unseres Landes und denen in der „Dritten Welt“ zuerkannt, dem Marie-Schlei-Verein.

- Und es hat mit seinem „Tadel“ eine Solidaritätserklärung zugunsten der Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi aus Burma verbunden.

■ Die 48jährige Mutter zweier Söhne wird seit 1989 von der Militärregierung, dem „Rat für die Wiederherstellung von Recht und Ordnung“, wie er sich nennt, unter Hausarrest gehalten, weil sie sich weigert, ihr Land zu verlassen und auf ihr Recht zu demokratischer Mitwirkung zu verzichten.

■ 1990 hat ihre Partei die Wahlen mit überwältigender Mehrheit gewonnen. Die Militärmachthaber von Myanmar, wie Burma von ihnen genannt wird, haben eine Regierungsübernahme aber nicht zugelassen. Wir haben ihre Partei bei internationalen Kontakten unterstützt.

■ Wir fordern die derzeitige Regierung auf zu einem ernsthaften Dialog mit Frau Aung San Suu Kyi – sie ist dazu bereit – und zu konstruktiven Schritten für die Demokratisierung des Landes.

■ Die Bemühungen unseres Vorstandsmitglieds Anke Fuchs, Stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, ein direktes Gespräch mit Aung San Suu Kyi zu führen, sind vorläufig gescheitert. Die burmesische Regierung hat ein entsprechendes Ersuchen von Frau Fuchs abgelehnt.

Der gemeinnützige Marie-Schlei-Verein e.V. – und damit komme ich zu dem Empfänger des diesjährigen Menschenrechtspreises der Friedrich-Ebert-Stiftung – wurde 1984 zur Erinnerung an die frühere Entwicklungshilfeministerin Marie Schlei gegründet.

Der Verein informiert über die Rolle der Frau in Afrika, Asien und Lateinamerika. Er bemüht sich um den Aufbau partnerschaftlicher Beziehungen zu den Frauengruppen und Frauenorganisationen in den jeweiligen Ländern. Über 100 Frauenselbsthilfeprojekte hat der Marie-Schlei-Verein bisher unterstützt.

Sie reichen quer durch alle Kontinente und mögliche Tätigkeitsfelder:

- von Landwirtschaft,
- Kleingewerbe bis Gesundheitsvorsorge,
- Rechtsberatung und Alphabetisierung.

Im Zentrum steht die Förderung von Frauenausbildung als einem Schritt zur Armutsbekämpfung und die Unterstützung von Selbstorganisationen der Frauen.

Dazu heißt es in der ausliegenden Broschüre des Marie-Schlei-Vereins:

„Die Projekte und die Art der Ausbildung sind so vielseitig wie die Frauen, die sie erdenken und durchführen. Aber allen ist gemeinsam, daß die Frauen sich selbst helfen wollen, um eine bessere Zukunft für sich und ihre Familien zu gewinnen. Dafür setzen sie ihren Mut und ihre Kraft ein. Wir müssen sie dabei unterstützen“.

Durch unsere Auslandsmitarbeiter wissen wir von dem besonderen Erfolg vieler dieser Projekte. Das Geheimnis liegt darin, daß die Eigenverantwortung der jeweiligen Frauen das Fundament bildet.

Diese Projekte werden nicht für jemanden gemacht, sondern von den betroffenen Frauen selbst, in ihrem Interesse und unter ihrer Verantwortung.

Viele Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit – auch die Friedrich-Ebert-Stiftung – wissen, was dies für die Entwicklung der Welt bedeutet, was Benachteiligung von Frauen zur Folge hat: Sie können ihre Kraft, Kreativität und Qualität nicht oder nur völlig unzureichend in die gesellschaftliche Entwicklung einbringen.

Die Wahrnehmung gesellschaftlicher und politischer Verantwortung bleibt ihnen versperrt. Und viele wissen, welcher besonderen Unterdrückung und Gewalt Frauen fast überall und immer noch ausgesetzt sind.

Es gibt manche Bemühung, etwas für die Frauen zu tun, vieles davon richtig und durchaus mit Erfolg.

Aber es ist unbestritten, daß der direkten und partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Frauen, wie sie der Marie-Schlei-Verein betreibt, dabei eine besondere Bedeutung zukommt.

Niemand wird erwarten, daß diese Projekte bereits die Welt verändern.

Sie sind nicht der „spektakuläre Erfolg“, sondern die „mühsame und beharrliche Grundlagenarbeit“, die im Sinne des Menschenrechtspreises anerkannt werden soll.

Mich beeindruckt, wie die Frauen des Marie-Schlei-Vereins ihr Engagement aufrecht erhalten in einer Zeit, in der die Interessen der Menschen in den Entwicklungsländern und die Fragen des globalen Überlebens immer mehr aus der politischen und öffentlichen Aufmerksamkeit zu rücken drohen.

Ich hoffe, daß sich viele weitere anschließen.

Wir möchten mit dieser Preisverleihung Mut machen

- zur Arbeit in den kleinen Schritten,
- zur stetigen Einforderung der politischen und gesellschaftlichen Rechte,
- zur Solidarität über den eigenen „Tellerrand“ hinaus!

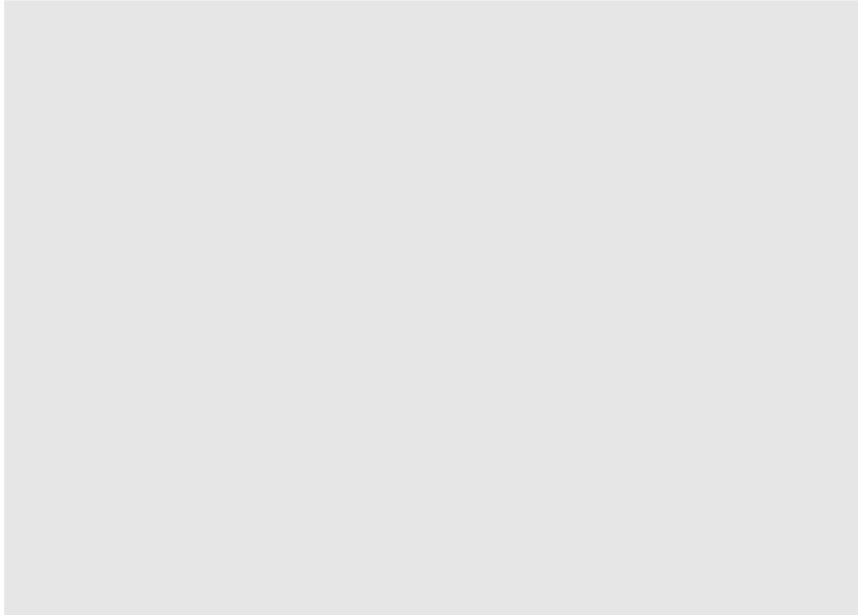
Als Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung möchte ich hier festhalten, daß wir trotz der großen finanziellen Probleme, die uns zu Anpassungen in unserer Arbeit zwingen, in unserem Engagement nicht nachlassen werden

- für die internationale Zusammenarbeit,
- die Menschen in der Dritten Welt
- und die Zukunft der „einen Welt“.

Wir müssen die Eigenverantwortung stärken und die Befähigung der Einzelnen und der Gesellschaften ihre Probleme selbst anzugreifen. „Hilfe zur Selbsthilfe“ muß ins Zentrum partnerschaftlicher Zusammenarbeit gerückt werden.

Der Marie-Schlei-Verein hat in dem ihm möglichen Rahmen den richtigen Weg eingeschlagen.

Ich freue mich daher, jetzt den „Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung“ an die Vorsitzende, Christa Randzio-Plath, übergeben zu können und zitiere aus der Urkunde:



Holger Börner überreicht die Urkunde an die Vorsitzende des Marie-Schlei-Vereins, Christia Randzio-Plath

„Mit dieser Preisverleihung soll in besonderer Weise die Arbeit des Vereins in der Verbesserung der Lebensbedingungen von Frauen in der Dritten Welt durch Hilfe zur Selbsthilfe anerkannt und gefördert werden sowie dem Zusammenhang von Frauenrechten und Menschenrechten und dem gemeinsamen Eintreten von Frauen unseres Landes mit Frauen in der Dritten Welt für diese Rechte und die Völkerverständigung Nachdruck verliehen werden.“

Es ist mir eine besondere Freude, daß ich die Verleihung des Preises mit der Übergabe eines Schecks über 20.000,- DM verbinden kann. Dieser Betrag wird in der internationalen Arbeit des Marie-Schlei-Vereins sicher eine gute Verwendung finden.

Ich gratuliere Ihnen und allen Mitgliedern des Marie-Schlei-Vereins und möchte Ihnen für die weitere Arbeit alles Gute wünschen.

Christa Randzio-Plath, MdEP

Vorsitzende des Marie-Schlei-Vereins e.V.

Uns kriegen sie nicht klein...

Täglich wehren sich Frauen in Afrika, Asien und Lateinamerika – gegen Hunger, Unterentwicklung, Kindertod oder Gattinnenmord, gegen Seuche und Wassermangel. Täglich schließen Mauern Frauen ein – sichtbare und unsichtbare. Frauen stehen als erste auf, Frauen versorgen die Bevölkerung mit Nahrungsmitteln. Frauen essen aber als letzte. Das gilt vor allem für die ländlichen Regionen der Länder des Südens. Fast 40% der Frauen leben unterhalb der Armutsgrenze. Da verwundert der Stolz der Teenagermütter in Iringa, Tansania, nicht: sie verdienen heute mit den Produkten ihrer Ausbildung bereits doppelt soviel wie den monatlichen Mindestlohn. Und dieses Geld reicht nicht einmal für die monatliche Reisation einer Familie.

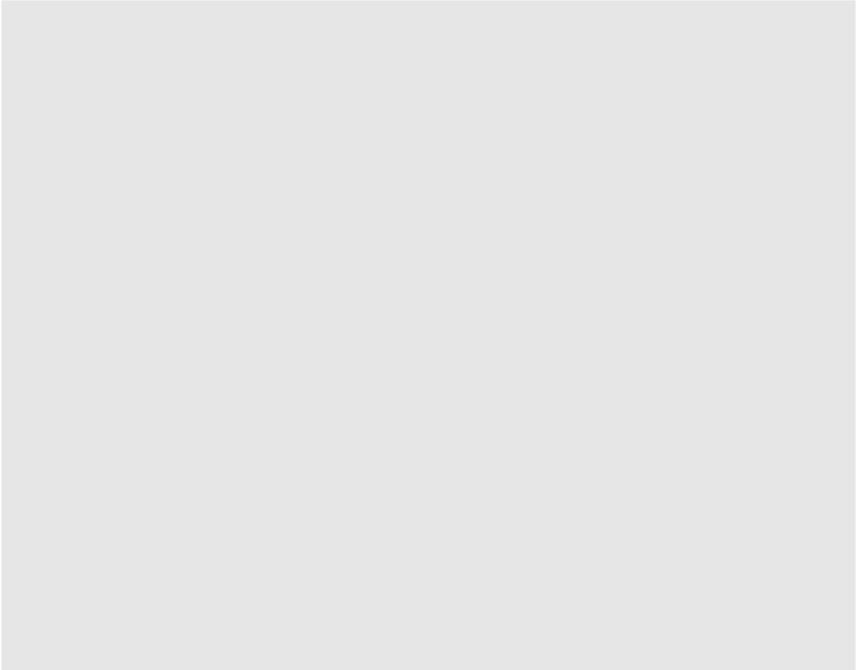
Marie Schlei, die erste und bisher einzige Entwicklungsministerin der Bundesrepublik Deutschland, nutzte entwicklungspolitisch ihre und unsere Chance. Sie erhöhte die Haushaltsmittel für Entwicklungspolitik. Sie führte die Frauenfrage im Internationalen Jahrzehnt der Frau in die entwicklungspolitische Diskussion ein. Von ihr stammt die Feststellung: „Dem Mann haben wir geholfen, die Frauen haben wir durch unsere Hilfe weiter benachteiligt.“ Sie setzte 1978 ein Frauenförderungsprogramm national und international durch. In Erinnerung an sie wurde der Marie-Schlei-Verein 1984 gegründet. Bildung, Ausbildung und Völkerverständigung sind das Ziel des Vereins: Frauen in den Ländern des Südens werden vor Ort ausgebildet, um ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Frauen in den Ländern des Nordens lernen über die Rolle der Frauen im Süden und von den Frauen im Süden.

„Wir sind die Welt, wir sind die Frauen“, behaupten stolz alle afrikanischen Frauen. „Wir tragen eine schwere Last, aber wir sind die Frauen“,

singen Frauen in Simbabwe. Ihre Armut nimmt ihnen weder Stolz noch Humor. Der Marie-Schlei-Verein arbeitet mit Frauen und Frauengruppen im Senegal, in Tansania oder in Mauretanien, Bolivien, Uruguay, Nicaragua oder Argentinien, Indien, Sri Lanka oder Indonesien. Es sind Ausbildungsprojekte, die Frauen entwerfen, planen und durchführen. Es handelt sich um Gemüseanbau, Konservierung oder Bewässerung, um Fischverarbeitung oder Viehzucht, um Hebammen- oder Gesundheitsausbildung, um Nahverkehr oder Polsterei- und Nähwerkstätten. Immer wissen die Frauen in den Projekten, daß es auf sie ankommt. Die Ausbildung erfolgt vor Ort, ihre Lehrerinnen kommen aus ihrer Umgebung, ihre Ausbildung läßt sich mit ihrem Alltag vereinbaren. Schließlich sind Frauen weltweit für die Versorgung der Familien verantwortlich. Da leisten sie sich nur eine Ausbildung, mit der sie tatsächlich ihre Lebensbedingungen verbessern können. Das gilt für Afrika genauso wie für Asien oder Lateinamerika. Frauen haben Chancen, wenn schwesterliche Solidarität sie stützt. Ideen und Pläne haben Frauen im Süden selbst, aber sie besitzen weder Geld noch Know how. Auf dem Land wie in der Stadt bleibt die Frau marginalisiert und arm: Ihre Beteiligung am Entwicklungsprozeß ist eine Forderung. Ihre Unterstützung auf einem selbst gewählten Weg zu einer eigenständigen Entwicklung ist ein Ziel. Frauen können und müssen das Überleben organisieren. Die Überwindung von Hunger, Armut und Unwissenheit, über Bildung und Ausbildung der Frauen ist ein bescheidener Beitrag des Marie-Schlei-Vereins im Nord-Süd-Konflikt.

Der Menschenrechtspreis, der durch die Anregung, das Engagement und den Nachlaß der Hamburger Eheleute Ida und Karl Feist möglich wurde, ermutigt die Mitglieder des Marie-Schlei-Vereins und unsere Partnerinnen im Süden, die kleinen Projekte fortzusetzen. „Viele kleine Dinge an vielen kleinen Orten durch viele kleine Leute können die Welt verändern“, heißt es in einem Sprichwort, das in Europa genauso zu Hause ist wie in anderen Teilen der Welt.

Zu Recht stellt der Preis auf die „mühsame und beharrliche Grundlagenarbeit“ ab, die zur Armutsbekämpfung unentbehrlich ist, mehr also als auf den „spektakulären Erfolg“. Ein kleines Wunder geschieht aber dennoch jeden Tag in den Frauenprojekten des Marie-Schlei-Vereins:



Christa Randzio-Plath, MdEP

Wodiya Camara aus Senguelen (Guinea) staunt über das mit einem Solarfilter gewonnene Salz, für das sie auf dem Markt einen guten Preis erzielt.

Mariem Mint Sidi Achmed aus dem mauretanischen Wüstenort Achram berichtet: „In diesem Jahr hat es bei uns fast nicht geregnet, so daß wir kaum Hirse geerntet haben. Der Gartenbau wird immer wichtiger. Wir wollen unsere Gärten durch das Pflanzen von Bäumen vor Wind und Sand schützen.“

Im indonesischen Dorf Yothangan sind 42 Frauen stolze Eigentümerinnen einer Ziegenzucht. Ihre Ausbildung ist erfolgreich abgeschlossen. Ihre neue Geldquelle führt dazu, daß mehr Töchter zur Schule gehen können.

Wieder verdiente eine indische Kleinstunternehmerin bei einer Hochzeit in Delhi: die Brautschmuck-, Kosmetik-, Massage- und Frisierkurse sind

deswegen so beliebt, weil sich das erlernte Wissen gut mit den häuslichen Pflichten und der selbständigen Erwerbsarbeit verbinden läßt.

Die Tolkane-Frauengruppe in Papua-Neuguinea ist stolz auf den Verkauf von 1,5 Tonnen selbst angebautem Gemüse. „Unser Gemüseanbauprojekt entwickelt sich prächtig!“

Maria del Socorro aus Nicaragua organisiert die Kurse im Frauenzentrum Leon neu – der tropische Tornado hat das Dach des Zentrums zerstört, die Schreibmaschinen für die Auszubildenden sind unbrauchbar geworden.

Elena de Avila von der Frauengruppe San Juan, Argentinien, konserviert Früchte und Gemüse: „Wir Frauen halten zusammen und sind ein Beispiel für andere Frauengruppen, daß mit Mut und Energie etwas getan werden kann.“

Silvia Mainero de Leon von TEMU, Uruguay: „Die Arbeit vom Marie-Schlei-Verein bringt eine Menge kleinerer Rädchen unter den Frauen in Gang. Der globale Durchbruch zur sozialen Gerechtigkeit und Überwindung der Armut steht noch als große Aufgabe vor uns ... Aber auf die Arbeit der kleinen Schritte möchte ich nicht verzichten.“

Frauen im Süden gehen diese kleinen Schritte mit aufrechtem Gang:

„Afrika, Afrika. Ich bin nur eine Frau, eine unsichtbare Frau. Ich mache die Arbeit der Frau und des Mannes. Nein, ich würde es nicht wagen, mit der Arbeit aufzuhören...“ heißt es in den Worten einer Afrikanerin. Frauen sind das Rückgrat der Armutsregionen dieser Welt. Sie verrichten 2/3 aller Arbeitsstunden und erhalten doch nur 1/10 des Welteinkommens, besitzen ein Prozent des Weltvermögens. Sie versorgen die Bevölkerung mit Nahrungsmitteln. Sie sind der Schlüssel der Entwicklung. Sie geben Kenntnisse und Erfahrungen, Normen und Verhaltensweisen und ihre Kultur weiter. Wenn Frauen der Zugang zu mehr Bildung, besserer Gesundheitsfürsorge, Familienplanung und gerecht entlohnter Arbeit erleichtert wird, wenn Frauen materielle Unabhängigkeit und Selbstbestimmung möglich wird, ist eine nachhaltige Entwicklung besser zu verwirklichen.

Verschuldung und Strukturanpassungsprogramme in den meisten Ländern des Südens haben negative Auswirkungen auf die Lage von Frauen und Mädchen. Sie unterbrechen als erste die Schule oder brechen sie ab, weil sie auf den Feldern helfen, kleine Kinder versorgen müssen oder weil sie kein Schulgeld zahlen können. Sie tragen ein höheres Sterblichkeitsrisiko, wenn die Staaten im Rahmen der Strukturanpassungen Gesundheitsfürsorge, Nahrungsmittelzuschüsse, den öffentlichen Nahverkehr oder andere Sozialleistungen einschränken oder streichen.

Überall wird immer noch aus kulturellen und religiösen Gründen, aber auch aus Tradition, weniger in Frauen als in Männer investiert, zum Nachteil aller; denn die volkswirtschaftlichen Verluste sind hoch, die Überlebenschancen und die Verbesserung der Lebensbedingungen werden dadurch stark beeinträchtigt. Dies ist vordergründig eine Kosten-Nutzen-Analyse, die den internationalen Finanzinstitutionen zu denken geben sollte. Dies ist aber andererseits auch eine grundsätzlich andere Orientierung von Entwicklungspolitik, die den Menschen in den Mittelpunkt der Entwicklungsprozesse stellt.

Im Süden leben mehr Frauen in ländlichen Regionen und stellen dort die Mehrheit derjenigen, die unterhalb des Existenzminimums leben. Im ländlichen Süden haben Frauen einen 16-Stunden-Tag. Ihr Tag wird mit den Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Wasser und Feuerholz durch Abholzung, Verwüstungen, Überschwemmungen und Bodenerosionen immer länger und anstrengender. Die Verarmung in vielen Ländern des Südens vergrößert und erschwert den Arbeitseinsatz der Frauen zur Existenzsicherung. Mühsam und erschöpfend ist die Bearbeitung der schlechten Böden für die Versorgung der Familie, weil in vielen Ländern der beste Boden inzwischen für die Exportwirtschaft zur Verfügung steht. Der Zeit und Energieaufwand für die Beschaffung von Wasser und Feuerholz wächst für alle Frauen. Außerdem leiden Frauen doppelt, weil sie sich als Opfer und Täterinnen der Umweltzerstörung zugleich sehen. Umweltbewußt versuchen sich Frauen mit Solarfiltern und Solartrocknern für Salz und Gemüse in unseren Projekten.

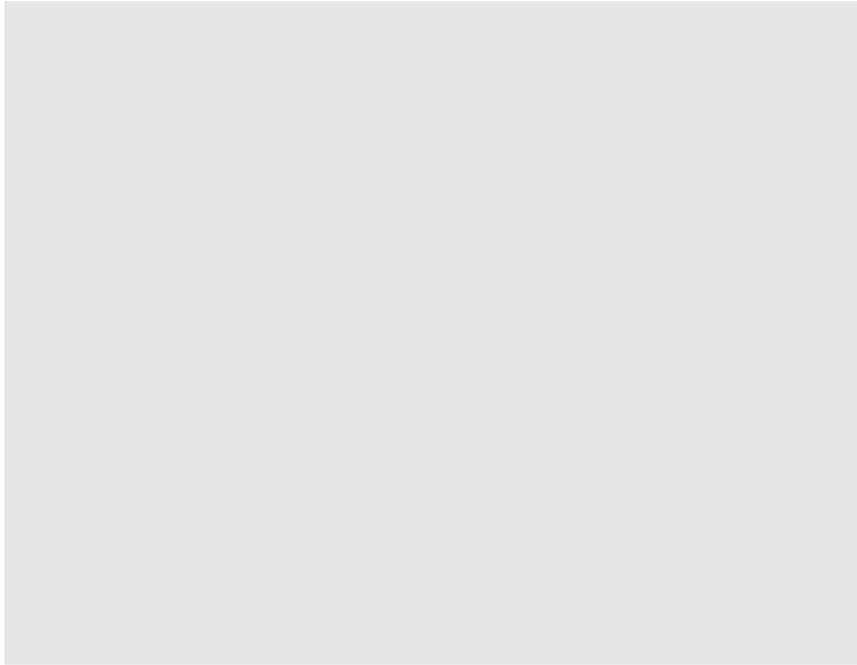
Frauen ist der Zugang zu technischem Know how und modernem Gerät in der Landwirtschaft genauso erschwert wie der Zugang zu Krediten. Frauen sind ausgebeutete Billiglohnkräfte auf den kolumbianischen Blumenfeldern genauso wie in den asiatischen Produktionszonen des Südens. Die Tasse Tee und Kaffee sind so billig, weil Frauen so billig „zu haben“ sind und selbst die Kaffee- und Teesteuer die deutsche Kasse füllen, nicht den Entwicklungsländern zugeführt werden.

In den Städten konzentrieren sich Frauen auf den informellen Sektor und beuten sich als Händlerin, Wäscherin oder Dienstmädchen, als Fabrikarbeiterin oder Prostituierte aus, leiden unter den teilweise fatalen hygienischen Verhältnissen, der Obdachlosigkeit, dem Zerbrechen der Familien, leiden unter Hunger, Unwissenheit, Arbeitslosigkeit, Gewalt und Willkür.

Zwei Drittel der Flüchtlinge in den Ländern des Südens sind Frauen und Kinder. Und Frauen organisieren sich auf der Flucht wie in den Lagern die harte Überlebensarbeit.

Gewalt an Frauen im Süden in der Familie, die Verletzungen ihrer körperlichen Integrität, die Verweigerung ihrer sozio-ökonomischen Rechte und ihrer politischen Teilhabe, aber auch die Kriegsverbrechen sind Menschenrechtsverletzungen. Frauenrechte sind Menschenrechte, die auch als politischer Verfolgungsgrund anerkannt werden. Menschenrechtsverletzungen an Frauen sind häufig besonders grausam und werden häufig weder bestraft noch verfolgt. Die „Wiener Erklärung“ 1993 ist ein erster Erfolg, diese öffentlich zu machen. Die Weltfrauenkonferenz 1994 wird weiter gehen müssen. An ihr wird hoffentlich auch die burmesische Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi teilnehmen können, deren Widerstand gegen Diktatur und Ausbeutung unser Respekt gilt.

Der Stellenwert der Frauen ist seit dem Internationalen Jahrzehnt der Frauen nicht gewachsen. Das kann man auch für die Entwicklungszusammenarbeit sagen, die bei weitem nicht 0,7% des Bruttosozialprodukts der Industrieländer erreicht. Wir verzeichnen einen Rekordtiefstand heute, vor allem in der Bundesrepublik Deutschland. Auch wenn der Frauenbezug in der Entwicklungszusammenarbeit ein „Muß“ ist, so blei-



Vorstandsmitglieder der Friedrich-Ebert-Stiftung und des Marie-Schlei-Vereins

ben doch die Interessen und Bedürfnisse der Frauen nur unzureichend berücksichtigt. In den Gremien, die Entwicklungszusammenarbeit verplanen und entscheiden, sind immer noch zu wenige Frauen. Zu wenige Vorschläge von Frauen erreichen die Ministerien in den Ländern des Südens. Und zu wenig Mittel werden nach wie vor für die Zusammenarbeit der Nichtregierungsorganisationen zur Verfügung gestellt. Auch die Mittelstruktur läßt zu wünschen übrig, weil Entwicklungen im Süden nicht stromlinienförmig erfolgen. Wenn Frauen der Schlüssel der Entwicklung sind, müssen sie die Chance haben, ihre Konzepte umzusetzen und ihre Projekte und Programme auf den vorhandenen menschlichen und natürlichen Ressourcen aufzubauen, damit sie nicht mehr die „Hinterbeine des Elefanten“ sind, wie ein thailändisches Sprichwort die Rolle der Frauen beschreibt; denn Frauen sind Trägerinnen der Entwicklung, die nicht nur die Last tragen, sondern auch die Richtung bestimmen sollen.

Der Menschenrechtspreis verpflichtet uns, andere mitzuverpflichten, mehr private Hilfe möglich zu machen. „Gemeinsinn“ zu fördern. Schließlich leben wir in einer Welt. Die private Hilfe kann eine Weltinnenpolitik und eine gerechte Weltwirtschaftsordnung nicht ersetzen. Sie baut auf die Menschen, die zu ihrer Entwicklung beitragen können, weil ihnen geholfen worden ist. Die Lieder der indischen Chipko-Frauen, die die Abholzung der Wälder verhinderten, gehören zu diesen Aktionen genauso dazu wie die Lieder der Kadoma-Frauen, die einen Industrieofen und seinen Nutzen besingen. Insofern sind die Partnerinnen des Marie-Schlei-Vereins keine Wasserträgerinnen, sondern Hoffnungsträgerinnen des Fortschritts. Sie fangen den Fisch, damit sie und andere ihn essen können. Sie bewässern, damit viele Menschen mit Gemüse versorgt werden können. Sie entbinden fachkundig Mütter, damit Kinder und Mütter bessere Überlebenschancen haben. Sie polstern und handwerken, damit Wohnen für Slumbewohnerinnen kein Fremdwort ist. Davor und danach steht harte Arbeit und zähes Durchhalten dieser Frauen. Sie machen keine Schlagzeilen, aber „versetzen Berge“. Die Mitglieder des Marie-Schlei-Vereins freuen sich, daß sie die Chance und Ehre haben, mit diesen Partnerinnen zusammenzuarbeiten. Der Menschenrechtspreis ehrt sie und uns!

Maria Jepsen

Bischöfin der Nordelbischen
Evangelisch-Lutherischen Kirche Hamburg

Als Marie Schlei im Dezember 1967 ihr Amt als Bundesministerin für Wirtschaftliche Zusammenarbeit antrat – ein Jahr nach der ersten Weltfrauenkonferenz und dem von den Vereinten Nationen ausgerufenen Internationalen Jahrzehnt der Frau war es – da wollte sie einen neuen Akzent in der Entwicklungspolitik setzen, wohl wissend, daß der besonderen Förderung von Frauen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit kein allzu großer Spielraum gegeben war.

Wurde es schon im eigenen Haus als Zumutung empfunden, sich „zusätzlich“ um die Belange von Frauen zu kümmern, so war es bei den Regierungen in Übersee noch schwieriger, für die Bedürfnisse und Anliegen von Frauen überhaupt Gehör zu finden.

Doch wo immer es um die Verbesserung der Stellung der Frau in den Entwicklungs- und Industrieländern ging, da engagierte Marie Schlei sich ganz persönlich. „Ich weiß selbst“, so sagte sie einmal, „was es heißt, sich einen Platz als Frau in dieser Gesellschaft zu erkämpfen und ihn zu behalten“.

Und in der Tat: Im Laufe von zwei Jahrzehnten ist die Frage der Beteiligung von Frauen am Entwicklungsprozeß zu einem wichtigen, aber auch umstrittenen Thema in der entwicklungspolitischen Diskussion geworden.

Umstritten, weil Frauen nach wie vor eher die Verliererinnen entwicklungspolitischer Maßnahmen und Strategien sind.

Wichtig, weil eine „frauengerechte“ Entwicklung uneingelöst und deshalb weiterhin mit Nachdruck zu fordern ist.

Frauen und Entwicklung ist ein Thema, das (uns) sowohl im Blick auf die Selbstbestimmung der Frau, ihre gleichberechtigte Teilhabe an der Gesell-

schaft herausfordert als auch unser Verständnis und unsere Perspektiven in Fragen von Entwicklung auf den Prüfstand stellt.

I. Die „Wert“schätzung der Frauen in der Entwicklungsdiskussion

Die Tatsache, daß Frauen in der ersten Entwicklungsdekade fast keine Bedeutung beigemessen wurde, besagt nicht, daß sie in der Entwicklung keine Rolle gespielt hätten.

Im Gegenteil, Frauen in Asien, Afrika und Lateinamerika hatten immer teil an der Entwicklung ihrer Länder:

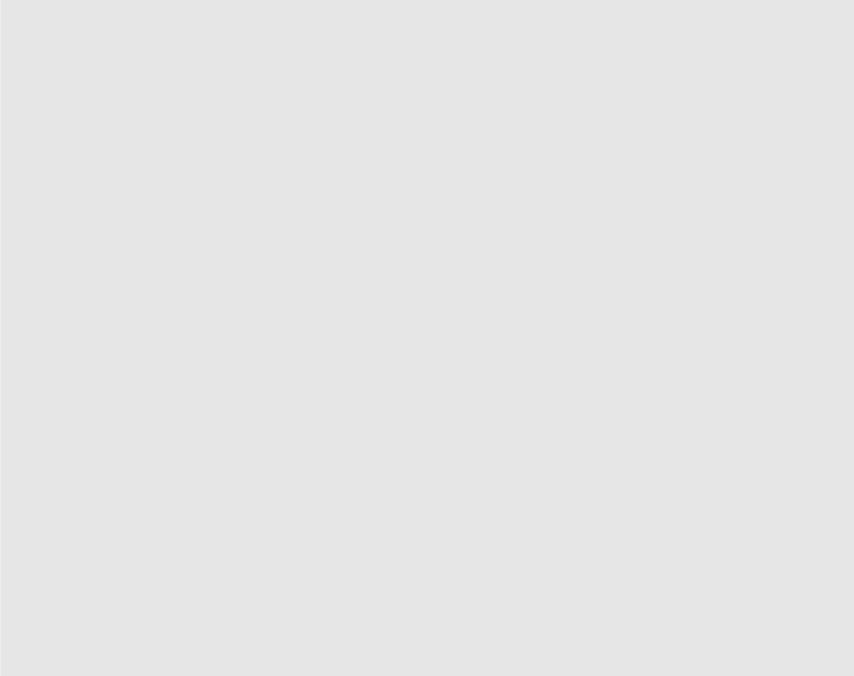
Als Hausfrauen und Mütter und je nach kulturellem Kontext auch als Produzentinnen und selbständige Händlerinnen, darüber hinaus als Sinnträgerinnen, auch im religiösen Bereich.

Ich denke an die weisen schwarzen Frauen in den afrobrasilianischen Kulturen, die Baianas, die ich in Salvador de Bahia erlebte, an die Händlerinnen in der Küstenregion des Jemen, an die Haremskultur und die „Frauen in Schwarz“ in verschiedenen Ländern – Frauen, die mit ihrer Weisheit und ihrem Engagement keineswegs sich hinter den Männern verstecken müssen.

Doch als „entwicklungspolitisch relevante“ Zielgruppe wurden Frauen erst zu Beginn der 70er Jahre von den (männlichen) Entwicklungsexperten „entdeckt“, als man das Scheitern der einseitig auf Wirtschaftswachstum und Produktivitätssteigerung ausgerichteten Modernisierungsstrategie eingestehen mußte.

Die Armut hatte zugenommen, nicht abgenommen.

Aufgrund der Schlüsselrolle, die Frauen in der Familie, in der Gesundheitsfürsorge, bei der Nahrungsmittelproduktion, der Wasser- und Brennholzbeschaffung einnahmen, galten sie von nun an als geeignete „Trägerinnen der Entwicklung“. Mit ihnen hoffte man (die Weltbank), die neue entwicklungspolitische Konzeption, die „Befriedigung der Grundbedürfnisse“ (basic needs) zu erreichen. Hatte man ihre wirtschaftliche Rolle, ihren ökonomischen und sozialen Beitrag in der Entwicklung bislang vernachlässigt – ähnlich wie bei uns –, wurden die „invisible women“ (so die



Bischöfin Maria Jepsen

Weltbank) jetzt ‚sichtbar‘ gemacht. Doch was mittels Studien und Statistiken zum Vorschein kam, war die Beschreibung von „defizitären Wesen“, denen es an Zugang zu Bildung und Gesundheit, Technik, Krediten und Erwerbstätigkeit mangelte und die darum vom sogenannten Fortschritt ausgeschlossen waren.

„Integration von Frauen in den Entwicklungsprozeß“ wurde zum entwicklungspolitischen Leitmotiv. Angesagt waren nun Frauenförderprogramme, bei denen jedoch immer noch nicht die Frauen selbst, sondern Männer entschieden, was gut, richtig und wichtig für sie sei, um die oben beschriebenen Defizite abzubauen.

Über Frauen wurde verfügt, bestimmt. Sie blieben weiterhin ins männliche System eingebunden, eingeflochten wie starke Seile oder bunte Fäden, je nach Notwendigkeit oder Gutdünken.

Am Ende der UN-Frauendekade wurde auf der Weltfrauenkonferenz in Nairobi 1985 eine ernüchternde Bilanz gezogen:

Das Konzept der Integration hatte den Frauen in den Entwicklungsländern weder eine grundlegende Verbesserung ihrer ökonomischen Situation noch eine Gleichstellung in bezug auf Eigentum, Erbrecht und Teilhabe an Entscheidungen gebracht.

Die Mehrzahl der Programme orientierte sich weiterhin an der Hausfrauen- und Mutterrolle und bürdete den ohnehin schon überlasteten Frauen zusätzliche Arbeitsbelastungen ohne eine angemessene Entlohnung auf. Sie verdienten nur das „Zubrot“, während die Männer nach wie vor als „Haupternährer“ galten.

Die geschlechtsspezifischen Arbeitseinteilungen blieben erhalten und mit ihnen die ungleichen Bedingungen:

Frauen leisten weltweit zwei Drittel aller Arbeitsstunden, erhalten jedoch nur ein Zehntel aller Einkommen und besitzen lediglich ein Prozent des Eigentums (Untersuchung der UN).

II. Schuldenkrise und Strukturanpassung

Die Verschärfung der Schuldenkrise in den 80er Jahren und die negativen sozialen Auswirkungen der Strukturanpassungsmaßnahmen von Weltbank und Internationalem Währungsfonds gehen wiederum in erster Linie zu Lasten von Frauen (und Kindern).

Daß Frauen gezwungen sind, die finanziellen Nöte mit zusätzlicher unterbezahlter Arbeit, zunehmend in der Prostitution, aufzufangen, ist uns allen bekannt.

Die „Feminisierung der Armut“ schreitet voran und damit ebenfalls eine weitere Verdrängung der Frauen aus Rest-Verantwortungsbereichen.

Ich denke an Frauen in El Salvador: Als ich vor drei Jahren dort war, trafen wir viele Frauen in verantwortlichen Positionen. Und nun, wo sich die politische Situation zu verändern beginnt, hin zu mehr Demokratie und zum wirtschaftlichen Aufbau, da sind sie zurückgedrängt, werden sie in die herkömmlichen Positionen geschoben.

Ihre Projekte in Gesundheits-, Bildungs- und sozialpolitischen Bereichen werden beschnitten und gestoppt.

Alte und neue Macho-Kultur, Un-Kultur setzt sich wieder durch – von innen und außen gefördert.

Frauen ohne Berücksichtigung ihrer Erfahrungen und Bedürfnisse, allein um ihres Potentials als „human investment“ willen zu fördern, wird der zentralen Bedeutung der Frauen im Widerstand gegen die Zerstörung der Lebensgrundlagen in keiner Weise gerecht.

Es kann nicht weiter hingenommen werden, daß Entwicklungsexperten den Einsatz und Mut, die Kreativität und Ausdauer von Frauen in der Sicherung des alltäglichen Lebens (die weiblichen Tugenden!) loben, sie aber zugleich für die Anpassung an eine kapitalistische Marktwirtschaft instrumentalisieren und damit die gegenwärtige Weltwirtschafts-Un-Ordnung zementieren. Das heißt: Ernten ohne zu pflanzen.

Ein Jahr vor der nächsten Weltfrauenkonferenz (Peking 1995) muß die Forderung nach einer „Frauen-gerechten Entwicklung“ unter Beteiligung der Frauen selbst verstärkt in die öffentliche Diskussion gebracht werden.

Das Wahljahr hier bei uns sollten wir als Forum für dieses Anliegen nutzen.

III. Die Version von einer anderen Entwicklung/Frauchenrechte sind Menschenrechte

Wie sich Entwicklung aus Frauensicht darstellt, das haben Frauen vielerorts beschrieben. Ein kleines Zitat:

„Wir wollen eine Welt, in der jeder Mensch die Möglichkeiten hat, all ihre oder seine Leistungs- und schöpferischen Fähigkeiten voll und ganz zu entfalten und zu entwickeln, und weibliche Werte wie Fürsorge und Solidarität sollen zu einem Kennzeichen menschlicher Beziehungen werden...“

Wir wollen die Machtbildung der Frauen.“

Um es anders zu sagen: In der Bibel (Im Lukas-Evangelium Kapitel 18) findet sich das Gleichnis Jesu von der Witwe und dem Richter, das mir in

diesem Zusammenhang für alles bisher Gesagte signifikant zu sein scheint – für die Rolle des Mannes der ersten Welt und der Macho-Welt sonst und für die nötige Beharrlichkeit der Frauen.

Den Richter stellt Jesus als einen dar, der weder auf Gott noch auf die Meinung der anderen etwas gibt – einen Etablierten, dem es nur um sich selbst noch geht, das Eigene zu fördern oder zu behalten – für den die anderen nur Mittel zu seinem Zweck sind. Der schließlich, sagt Jesus, läßt sich zur Gerechtigkeit bewegen nur davon, daß der die Witwe nicht, nie abschütteln kann, erst da gibt er sich den Ruck und ist bereit, sein selbstisches System zu öffnen.

Die Frauenrechte müssen nicht geschaffen werden. Sie müssen nur wieder aufgerichtet werden, weltweit. Vor allem bei uns im Abendland sind jahrhundertlang Abertausende damit beschäftigt gewesen, sie einzuwickeln, zu verpacken, zu verschnüren, alles festzuzurren, so wie man einen Überseekoffer präparierte für eine Fahrt über stürmische See. Mit den Frauenrechten scheint es so, als sollten sie über alle Ozeane hintereinander geschickt werden, andauernd, – nur ausgepackt, entdeckt werden oder gar gebraucht werden – das sollten sie nie – so der Eindruck.

Deshalb die Frage:

Wie entwickelt man sie wieder, jetzt, da die Zeit drängt, da die Welt mit den Männern allein vor die Hunde geht? Wäre ein Schwerthieb gut wie zu Issos, ein Alexanderstreich?

Nur: Wir Frauen wollen nicht den Schwertweg und auch nicht den langsamen der Großmütterratschläge: „Jeden Knoten mit den Fingern einzeln! Nimm ja nicht die Schere!“

Und darum:

Gemeinsam von allen Seiten müssen wir an die Verknotung ran: Eine Vernetzung der Knotenlöserinnen über den gesamten Erdball, das soll organisiert werden. Einige, wie die Marie-Schlei-Stiftung, sind an ihren Stellen schon sehr weit mit Lösungsversuchen, Lösungserfolgen. Viele hinken noch nach.

Natürlich sind Frauenrechte Menschenrechte. Schade und grausam eigentlich, daß man das betonen muß; daß das vorherrschende Bewußtsein sich so an den Gedanken gewöhnt hat: daß höchstens die zweite Reihe für die Frauen da ist, am besten und meistens aber eine noch weiter hinten oder ein ganz eigener Raum, weitab von dem nur für Männer.

Frauen werden verwiesen auf die Plätze, wo der Schatten hinfällt oder wo die Hitze bei der Arbeit zu brennend für Männergesichter und Männer nacken ist. Männer wollen sich sonnen. Frauen, sie sind jetzt dabei, sich das milde Sonnenlicht zurückzuholen und das Licht gerecht zu verteilen. Sie wollen mit die Macht über die Lichtverteilung und nicht nur die zugemessenen Reste.

Einige gab es immer unter ihnen in allen Jahrhunderten, die Anteil nahmen an solcher natürlicher Macht. Jetzt gilt es, für viele, für alle Gerechtigkeit zu schaffen.

Die Witwe bettelt und drängt nicht länger; sie fordert. Der richtende Mann wird so gedreht, daß er nicht mehr nur für sich selbst sieht, sondern auf Gott und seine Gerechtigkeit baut, die allen gilt.

Die in unserer Zeit viel beschworenen oder stark kritisierten Projekte sind meist nur eine Antwort auf ein Einzelproblem. Sie können die Ursache nicht beseitigen. Aber immerhin: Sie sind wichtige Schritte auf dem Weg hin zu einer menschlicheren und schöpferischeren Entwicklung. Das läßt sich an den vom Marie-Schlei-Verein geforderten Selbsthilfeprojekten erkennen – ebenso wie an unserem Hamburger Selbsthilfe-Projekt „HINZ UND KUNZ“, der Obdachlosenzeitung, die gute Veränderungen herbeigeführt hat und die die Bevölkerung auf die Problematik ganz neu hingewiesen hat.

Gute Projekte können also – positiv gesagt – Signale der Veränderung sein, Zeichen, daß es eben auch anders geht, und nicht nur wie gehabt.

Die biblische Ur-Weisheit sagt, daß Mann und Frau nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, daß sie als seine Geschöpfe gleichen Wert und gleiche Würde haben.

Trotz dieser biblischen Botschaft blickt auch die Kirche zurück auf eine lange Geschichte der Diskriminierung der Frauen. In der Herabsetzung des einen Geschlechts unter das andere haben Kirchen (und Missionen) weltweit zur Stabilisierung patriarchaler Strukturen beigetragen. Erst allmählich und oft noch sehr mühsam wird der Beitrag, den Frauen in ihren Kirchen und in der Gesellschaft leisten, von den Männern als Bereicherung empfunden.

Eine kleine Randbemerkung: Als ich zu meiner Einführung als Bischöfin den Wunsch äußerte, aus den Partnerkirchen sollten Frauen zu der Feier kommen, nicht nur Würdenträger, wurde mir aus Papua Neu-Guinea gesagt: Sie hätten keine Frauen, und dann hinzugefügt: keine bedeutenden Frauen, nämlich keine ordinierten Pastorinnen. Ich verwies dann auf eine Mitarbeiterin aus der Frauenarbeit, die ich kurz vorher kennengelernt hatte. Aber die zählte nicht und durfte nicht kommen, weil sie in der Hierarchie nicht vorkam. Bei anderen Partnerkirchen fruchtete meine Bitte, wenn auch hohe männliche Begleitung, Leitung vorrangig auftrat. Ähnliches erlebe ich häufig.

Unsere abendländischen Männertraditionen haben sich in fast allen Kirchen in Übersee durchgesetzt. Aber sie werden – Gott sei Dank – langsam von den Frauen dort durchbrochen.

Die 1988 vom Ökumenischen Rat der Kirchen ausgerufene Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ ist ein Versuch, Kirchen dazu zu bewegen, Frauen in ihrer Arbeit und im Kampf für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung zu unterstützen.

Und dieser Dekade wird in Afrika und Asien – teilweise – große Beachtung geschenkt, in theologischer, kirchengestalterischer und allgemein gesellschaftspolitischer Veränderung. Wenn heute dem Marie-Schleierverein der Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung verliehen wird, dann äußert sich darin die Anerkennung für eine Arbeit, die den engen Zusammenhang von Entwicklung und Menschenrechten in den Blick nimmt.



Bischöfin Maria Jepsen mit Katharina Focke (r.)

Die Forderung nach einer frauengerechten Entwicklung ist nicht zu trennen von der Anerkennung der Frauenrechte als Menschenrechte.

Noch einmal: Die Frauenrechte müssen nicht geschaffen werden. Sie müssen nur wieder wahrgenommen werden. Frauenrechte werden verletzt, wenn Kinder sterben müssen, nur weil sie als Mädchen geboren wurden. Die gezielte Abtreibung weiblicher Föten, Zwangssterilisationen und Zwangsabtreibungen haben dazu geführt, daß Hundertmillionen Frauen auf der Welt „fehlen“.

Frauenhandel, Massenvergewaltigungen als Kriegsstrategie, sexuelle Folter, häusliche Gewalt und die Verweigerung sozialer Rechte, wie das Recht auf Bildung, Ernährung, Obdach, Arbeit und gesundheitliche Fürsorge sind frauenspezifische Menschenrechtsverletzungen. Die „Globale Kommission“ der WHO (über Gesundheit von Frauen) will deshalb in den nächsten drei Jahren einen Aktionsplan für eine frauenorientierte Gesundheitspolitik erarbeiten.

IV. Entwicklung zum Mensch-Sein

Eine menschlichere Welt, von der Frauen nicht nur träumen, sondern für die sie jeden Tag von neuem arbeiten, kämpfen und leben, wird nur dann eine Gegenwart werden, wenn der Norden von seinem Entwicklungsbegriff Abschied nimmt, der so stark geprägt ist vom Glauben an den Fortschritt und die westliche Lebensweise. Für den Weg, den wir vor uns haben, ist dieser herkömmliche Begriff wohl eher untauglich, beschreibt er doch lediglich den Zustand von „entwickelt“ und „unterentwickelt“ und den Abstand zwischen beidem.

Das Verständnis von Entwicklung, so heißt es in einer Studie der EKD, „müsse eingebunden sein in ein Ethos zum Überleben der Menschheit. Entwicklung sei dann „Entwicklung zum Mensch-Sein im Sinne des vernünftigen, schonenden Umgangs mit natürlichen Ressourcen, mit Mitgeschöpfen, mit Mitmenschen und mit sich selbst. Entwicklung schließt dann Mitleiden, Nachdenken und Umdenken ein.“

In diesem Sinn muß sich der Norden entwickeln. Das wird ihm nur gelingen, wenn wir Frauen hier – zusammen mit den Männern, das will ich nicht ausschließen – kreativer und aktiver werden. Ganz allgemein gesagt: Wir können uns die Kulturverachtung der südlichen Welt und ihres Wertesystems einfach nicht mehr leisten.

Was wir Frauen versuchen müssen, ist, in der Männerwelt ein brennendes Interesse für die Vorstellung zu entwickeln, daß das Leben schöner wird, im Sinne von gerechter, reicher und humaner, wenn wir es verantwortlich mitgestalten.

Daß wir nicht nur Dekoration sind, Blumen, die man knickt und sich ins Knopfloch steckt, sondern genauso Gärtnerinnen, Pflügerinnen, Säerinnen des Ackers der Wirklichkeit, auch der Wirtschaftlichkeit.

Wir Frauen, woher wir auch kommen, wo auch immer wir leben, wir sind keine Putzfrauen, mit denen man sich herausputzt. Aber wir sollten nicht länger Zeit darauf verschwenden, zu überlegen, wie wir das ändern, sondern anfangen, weitermachen, uns und andere ermutigen und bestärken, bei

Konferenzen und im normalen Alltag, durch Projekte und Strukturveränderungen.

So wenig, wie die Männer sich umgedreht haben nach uns, wenn sie die Welt gestalteten, werden wir uns dauernd umdrehen nach ihnen bzw. nach ihren Werten und Pseudowerten.

Schrittmacherinnen auf eigenen Wegen und auf gemeinsamen Wegen können wir sein. Hüten wir uns vor falschen Alternativen. Männerwelt und Frauenwelt sind nicht alternativ. Vor uns liegt zwar nicht das Paradies, aber ohne uns wird der Garten der Welt verdorren und veröden, Überschwemmungen und Katastrophen anheimfallen.

Deshalb: Nutzen wir unsere Chancen – als Frauen, für Frauen – für eine menschliche Welt, auch wenn wir dabei manchen wie Paradiesvögel erscheinen oder Paradiesvogelblumen. Das ist jedenfalls besser als Raubvögel und Geier. Besser als Mauerblümchen oder rankender Efeu an den Mauern, die allerorten brüchig werden.

So gesehen haben Marie Schlei, der Marie-Schlei-Verein und Christa Randzio-Plath viel unternommen, daß wir uns nicht hinter unsere vier Wände zurückziehen, daß wir mit der Gemütlichkeit oder Ödnis des eigenen Lebensbezuges uns nicht abfinden.

Sie haben gezeigt, daß der Garten der Welt uns allen, Männern und Frauen anvertraut ist, nicht in dem lange falsch verstandenen Sinn, daß wir uns die Erde, die Welt untertan machen, sondern in dem biblisch gemeinten Sinn, daß Gott seine Welt gut und reich, vielfältig und gerecht will.

Für diese Erinnerung sei Ihnen Dank gesagt und Mut zugesprochen.

„Uns kriegen sie nicht klein“ – der Kampf gegen die Minderwertigkeit der Frauen, den der Marie-Schlei-Verein unternimmt, ist in der Tat einen Preis wert.

Und, auch das Mittun von vielen von uns – das wäre noch wertvoller als die Medaille heute.

Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung,
Godesberger Allee 149, 53175 Bonn
Presserechtlich verantwortlich:
Dr. Erfried Adam, Projektgruppe Entwicklungspolitik
Layout: Pellens Kommunikationsdesign GmbH, Bonn
Fotos: B. Raschke, S. Spiegel, Marie-Schlei-Verein
Druck und Verarbeitung: satz + druck GmbH, Düsseldorf
Printed in Germany 1994